

Editorial

Viele Grundbegriffe der Humanistischen Psychologie und des Personzentrierten Ansatzes sind bisher philosophischer Reflexion eher selten zugänglich gemacht worden und verharren oft in einer Terminologie, die dem Alltagsverständnis recht nahe kommt und deshalb bei Außenstehenden einen eher geringen wissenschaftlichen Eindruck erwecken. Dies hat zu Missinterpretationen und fragwürdigen Behauptungen einer leicht versteh- und lernbaren Theorie und Praxis des Personzentrierten Ansatzes und der Personzentrierten Psychotherapie geführt. Mit dem vorliegenden Heft können diese Defizite zwar nicht behoben werden, doch könnte der eine oder andere Beitrag einen Anstoß dazu geben, die Diskussion in dieser Richtung anzuregen.

Die Herausgeber möchten mit diesem Heft auf bisher wenig bekannte und bis anhin auch teilweise noch gar nicht beachtete philosophische Hintergründe der Humanistischen Psychologie und besonders des Personzentrierten Ansatzes hinweisen. In der Geschichte der Geisteswissenschaften hat sich nicht selten gezeigt, dass sich ein Ansatz theoretisch weiter entwickeln kann, wenn sich dessen Vertreter seiner vielfältigen Wurzeln bewusst werden.

Inwieweit haben Rogers und andere Pioniere des Personzentrierten Ansatzes ihre Kritik an der damaligen Beratungspraxis, der klassischen Psychotherapie und der Psychopathologie auch philosophisch begründet? Wurden Konzepte wie „Einführendes Verstehen“, „Echtheit“, „Erleben“, „Selbst“ oder auch „Person“ wesentlich vom Begründer des Personzentrierten Ansatzes und seinen Nachfolgern konzipiert und ausgearbeitet oder finden sich auch andersartige kulturelle Quellen und Einflüsse?

Natürlich blieb der junge Rogers vom damaligen „amerikanischen Zeitgeist“ (Wiedergeburt des „American Dream“ mit dem „New Deal“, Individualismus, Pragmatismus bis hin zum Instrumentalismus) nicht unberührt. Kein Denker gelangt aus dem Nichts zu seinen Erkenntnissen, sondern jeder denkt immer schon aus einem bestimmten Horizont, aus der Perspektive seiner Epoche, mit all ihren Vorgaben und Vorurteilen. So wirkten auch Rogers und seine Nachfolger aus dem Geist ihrer Zeit, von dem sie einerseits vielfältige Anregungen empfangen, von dem sie sich aber andererseits stillschweigend distanzieren oder ihn auch ausdrücklich kritisierten.

Es versteht sich fast von selbst, dass von den Pionieren des Personzentrierten Ansatzes nicht alle Voraussetzungen ihres Denkens, nicht alle „unterschwellig“ Einflüsse und deren Weiterleitungen, bewusst rezipiert und zur Kenntnis genommen werden konnten. Dennoch gehören sie zu den Wurzeln des Personzentrierten Ansatzes; dieselben ein Stück weit freizulegen gehört zu den Aufgaben des vorliegenden Heftes.

Das Denken Rogers wurde bisher in erster Linie mit dem amerikanischen Pragmatismus in Verbindung gebracht. Dabei dürfen jedoch die unspezifischen Einflüsse, die nicht unmittelbar auf das Denken der betreffenden Autoren zurückweisen, nicht unberücksichtigt bleiben. So haben etwa die amerikanischen Pragmatiker William James und John Dewey nicht nur eigene Gedanken transportiert; sie waren bereits gute Kenner der abendländischen Philosophie und haben in ihren Werken auch häufig explizit oder implizit auf dieselben Bezug genommen.

Wenn im vorliegenden Heft besonders der Frage nach den *europäischen* Quellen zentraler Konzepte im Denken von Rogers nachgegangen wird, soll damit keineswegs suggeriert werden, dass Rogers immer direkt aus denselben geschöpft habe. Die europäischen Philosophen beeinflussten diverse andere amerikanische Autoren und legten damit so etwas wie einen Zeitgeist nahe, von dem dann Rogers sich weitergehend inspirieren ließ.

Schon der Name „Humanistische Psychologie“ spielt auf den europäischen „Humanismus“ in der Antike sowie in der Renaissance und der Reformation an; ein Begriff, der in Anlehnung an Ciceros „*humanitas*“ von dem Jenaer Philosophen Niethammer kreiert wurde. Weitere europäische Bezugspunkte sind die Phänomenologie und die Existenzphilosophie, auf die in den Gründungstexten der Humanistischen Psychologie besonders hingewiesen wird und die von den Vertretern des Personzentrierten Ansatzes relativ häufig genannt werden. Hinzu kommt, dass von den Gründern der Humanistischen Psychologie und der Psychotherapieverfahren, die zur Humanistischen Psychologie gezählt werden, die wenigsten Autoren gebürtige Amerikaner waren. Charlotte Bühler, Ruth Cohn, Jakob Moreno sowie Fritz und Lore Perls waren vor dem Nationalsozialismus in Europa tätig gewesen und brachten ihre Bildung mit in die USA.

Im Sinne einer Spurensuche nach den Rogers oft indirekt inspirierenden Einflüssen betreibt die Arbeit von Gunter Scholtz eine Art Herkunftsanalyse des Konzeptes des Einfühlenden Verstehens. Gleichzeitig beschreibt der Autor eine Geschichte der für die Geisteswissenschaftliche und Humanistische Psychologie relevanten Hermeneutik. Er zeigt auch, dass in anderen Disziplinen, der Moralphilosophie und der Kunstphilosophie schon früh Vorformen und Aspekte von Einfühlen und Verstehen beschrieben und erörtert wurden.

Ein bedeutsamer Aspekt in der Arbeit von *Fritjof Rodi* ist das Konzept des Erlebens bei Dilthey, auf das sich Gendlin mit seinem Experiencing-Konzept bezieht. Der Grundgedanke bei Dilthey, dass das Erleben, unterhalb einer sprachlich organisierten Denkschicht operierend, eine welterschließende und Selbsterkenntnis vermittelnde Funktion hat, liegt auch Rogers nahe und klingt oft in seinen Ausführungen über das „organismische Erleben“ an. Es wird die Frage erörtert, ob in der Nachfolge von Dilthey die Hermeneutik einen Beitrag zur Humanistischen Psychologie und zum Personzentrierten Ansatz zu leisten vermag.

Werden zentrale Konzepte der Humanistischen Psychologie, wie z. B. das der Authentizität und der Kongruenz, jenseits therapeutischer Funktionalität meist in ethischer Hinsicht diskutiert, so versucht *Christian Allesch*, diese Haltungen aus einer Perspektive der Ästhetik zu sehen. Damit bringt der Autor so etwas wie das Bedürfnis nach „Wohlgefallen“ ins Spiel (etwa das Wohlgefallen des Psychotherapeuten an der Kongruenz, an der Echtheit seines Klienten) und macht damit therapeutische Positionen in neuer Weise befragbar.

Ausgehend von Husserls Kritik der modernen Naturwissenschaft thematisiert *Walter Herzog* die propädeutischen Leistungen der Phänomenologie für die Humanistische Psychologie. Die Phänomenologie ist nicht nur die grundlegende Methodologie der Existenzphilosophie und der Kritischen Psychologie, sondern auch für

weite Bereiche des Personzentrierten Ansatzes relevant. Der Autor arbeitet die Legitimität und die Unverzichtbarkeit des Standpunkts der „Person“ unter epistemologischen und pragmatischen Kriterien heraus.

Mit den existenzphilosophischen Grundzügen des „Selbst“ befasst sich *Mark Galliker*. Die von den Existenzphilosophen behandelten Selbst-Konzepte reichen von intrapersonalen zu interpersonalen sowie von substanziellen zu entsubstanzierten Vorstellungen. Es stellt sich die Frage, ob sich hieraus Konsequenzen hinsichtlich des Geltungsbereichs und des Realitätsverständnisses des personzentrierten Selbst-Konzeptes ergeben.

Das Thema der Arbeit von *Margot Klein* ist die „Beziehung“, das Verhältnis von „person to person“, um das es vor allem dem späten Rogers so sehr ging. Klein zeigt zunächst Wurzeln der Begegnungsphilosophie in der Romantik auf, um sich dann besonders mit dem Dialogischen Prinzip von Buber zu befassen, in dem die Echtheit des Ich und die Andersheit des Du verbunden werden. Die Autorin konkretisiert ihre Ausführungen mit Dialogbeispielen aus der Beratung älterer Menschen.

Bei der Beantwortung der anstehenden Fragen kann keine Systematik, Repräsentativität oder gar Vollständigkeit angestrebt werden. Dies gilt für die Philosophen und Fachwissenschaftler, die bei der Beantwortung der Fragen berücksichtigt werden, sowie für die einzelnen Themen und Konzepte. So werden die Fragestellungen und Gedankengänge von Freud, die nicht zuletzt über dessen Nachfolger (u. a. Rank) Rogers beeinflussten, im vorliegenden Heft nicht behandelt. Desgleichen gilt auch für die direkten Einflüsse des amerikanischen Pragmatismus (u. a. John Dewey), die schon in anderen Publikationen eingehend behandelt wurden.

Mark Galliker, Jobst Finke und Wolfgang W. Keil